

MIT BLINDHEIT GESCHLAGEN Das Buch Tobit II

Lesungen:

[Tobit 2,1-14](#) ...bis sie ganz blind waren...

[Joh 9,1-3](#) ... Die Worte Gottes sollen an ihm offenbar werden....

Worte zur Schrift : Otto Friedrich

Liebe Gemeinde!

Das Buch Tobit, das am Aschermittwoch mit einer Art Prolog begonnen wurde und von heute an die Lesungen in den Gottesdiensten der Fastenzeit bildet, ist ein spannendes Buch, das sich gut zum Lesen eignet, ein Drama, das viele Facetten des Menschseins beinhaltet. Auch wenn es einen historischen und örtlichen Rahmen vorgibt – es spielt im Wesentlichen in Assyrien, wohin das Volk Israel nach der Zerstörung des Nordreiches im 8. Jahrhundert vor Christus verschleppt wurde – bezieht es sich nicht auf reale Ereignisse. Sondern ist eine Lehrerzählung, die in die Septuaginta, die griechische Bibelübersetzung aus dem dritten vorchristlichen Jahrhundert, Eingang gefunden hat. Das Buch Tobit ist einer der jüngsten Texte des Alten Testaments.

Ich finde, dieses biblische Buch zeigt viele Parallelen zu ganz aktuellen Fragestellungen und Problemen – und auch von daher ist es für mich sehr spannend, es gerade heute wieder zu lesen. Man kann das Buch Tobit als eine große Parabel über die Resilienz verstehen, das heißt also, eine Anleitung, wie man die widrigsten Umstände – natürlich mit Gottes Hilfe – meistern kann. Resilienz ist ja so ein Modewort, das beschreibt, warum und wie Menschen, die das Schlimmste erfahren haben – den Ukrainekrieg, das Erdbeben in der Türkei und Syrien, die Flucht aus Afghanistan ... – um nur ein paar Beispiele zu nennen, aber auch persönliche Tief- und Schicksalsschlägen meistern. Resilienz heißt, warum und wie Menschen mit dem Schlimmsten fertig werden können. Das Buch Tobit ist eine überraschend überzeugende Erzählung dazu.

Der Namensgeber des Buchs, Tobit, ist ein frommer, barmherziger, gerechter Mann, der nach dem Leben in Nordgaliläa erlebt hat, und der auch regelmäßig nach Jerusalem gewallfahrtet ist. Doch bald findet sich dieser Tobit mit seiner Familie in Ninive, der assyrischen Hauptstadt verschleppt wieder, wo er sich einerseits den Gebräuchen der dort lebenden Menschen anpassen muss, aber andererseits versucht – etwa in der Einhaltung der jüdischen Speisevorschriften – die Identität seines Volkes aufrechtzuerhalten, auch in der bitteren Diaspora. Unter der Herrschaft des Assyrerkönigs Sanherib wurden viele der exilierten Juden hingerichtet oder dahingemetzelt – und Tobit sah es als seine fromme Pflicht an, die Geschwister seines Volkes zu beerdigen. Das hatte Sanherib aber verboten. Tobits Aktivitäten wurden verraten, und so musste er gemeinsam mit seiner Frau Hanna und seinem Sohn Tobias flüchten. Erst unter dem Nachfolger von Sanherib entspannt sich die Lage, und Tobit kehrt mit Familie nach Ninive zurück.

Das ist die Situation, an der die Geschichte, die heute die Lesung aus dem Buch Tobit gebildet hat, einsetzt. Tobit glaubt, in Sicherheit zu sein. Und er kann es dennoch nicht lassen, das weiter zu tun, was ihn schon einmal zur Flucht gezwungen hat: Er kümmert sich um einen ermordeten Juden und bestattet ihn, wie es die Gebote der Religion verlangen.

Das bringt Tobit mitnichten eine gute Nachrede ein; die jüdischen Nachbarn zerreißen sich den Mund über ihn: Zuerst musste er fliehen, und nun, da er wieder zurück ist, benimmt er sich genauso wie zuvor. Solche Nachbarn wünscht man sich, ich denke, diese Erfahrung ist auch vielen von uns nicht fremd. Man versucht gerecht zu sein, Gutes zu tun, dennoch bleibt die Nachrede schlecht, Spott und Hohn werden über einen ausgeschüttet.

Und es bleibt nicht bei den fiesen Nachbarn, die Tobit am Zeug flicken. Bilderreich und drastisch schildert die Geschichte, dass Tobit auch noch erblindet: Spatzenkot verätzt seine Augen, und die Ärzte können nichts tun. All das ist an Dramatik kaum zu überbieten: Ein Gerechter wird von seiner Umgebung ungerecht behandelt, und Gott (wer denn sonst?) und Gott schlägt diesen dann noch mit Blindheit. Tobit fasst dies als extrem ungerecht auf und schreit in einem Gebet zu Gott, das er lieber sterben möchte, als so weiterzuleben (wenn Sie am Aschermittwoch im Gottesdienst da waren, dann haben sie diese Klagegebet als Lesung gehört).

Mit dieser heute gelesenen Geschichte ist schon klar ausgesprochen: Schlimmer kann es einen nicht treffen, dieses vermaledeite Schicksal. Wie wird Tobit da wieder herauskommen?

Ich habe, liebe Gemeinde, schon zu erklären versucht, dass Sie im Buch Tobit eine Antwort genau auf diese Frage erwarten dürfen. Wobei ich gleich dazusage, dass dabei vieles mit im Spiel ist.

Tobit, ja, er ist fromm, gerecht und herzensgut. Aber im zweiten Teil der heute gelesenen Geschichte zeigt sich, dass sich dieser brave Mann Tobit auch nicht immer als durch und durch gut erweist: Er unterstellt seiner Frau völlig grundlos, dass sie einen Ziegenbock gestohlen hat. Und da geht ihr die Galle über, und sie konfrontiert Tobit mit seiner Scheinheiligkeit, der Immer-Gerechte zu sein: *Und wo sind jetzt deine Werke der Barmherzigkeit? Wo sind deine gerechten Taten? (Tob 2,14)*

Ich finde, all diese Elemente der Erzählung sind aus dem Leben gegriffen, auch aus dem heutigen Leben: Da gibt es einen Gerechten, der ein böses Schicksal erleidet. Ein Opfer des Schicksals. *Heimatlos, wie Blinde tastend, als ein Wanderer ohne Haus zum Bleiben ...* so haben wir es ja auch gesungen. Aber ein Opfer zu sein, das zeigt die Episode mit Tobits ungerechtfertigten Beschuldigung seiner Frau gegenüber, aber ein Opfer zu sein heißt noch lang nicht, dass man dadurch automatisch ein Gerechter ist.

Wie es Tobit gelingt, diesem Schlamassel zu entkommen, und wie Gott dabei helfen kann, das erzählt das Buch Tobit. Wobei neben der Resilienz auch noch ein zweites Motiv zu nennen ist, welches das Buch Tobit durchzieht, und das ebenfalls eine Konstante jüdischer Lebens bis heute darstellt: Das Bemühen, die Identität auch in der Zerstreuung nicht zu verlieren. Im Buch Tobit wird dies durch die Überzeugung ausgedrückt, dass man nur innerhalb der Großfamilie heiratet. Das Buch Tobit ist eigentlich eine Heiratsgeschichte zwischen Tobias, dem Sohn Tobits, und Sara aus einem anderen Zweig der Familie, die in Ekbatana, einer anderen Diasporastadt lebt.

Auch Sara ist vom Schicksal geschlagen – und zwar hat sie schon sieben Ehemänner gehabt, die alle in der jeweiligen Hochzeitsnacht von einem Dämon namens Aschmodai ermordet wurden. Weil Sara mit ihren Ehemännern so viel Pech gehabt hat, wird auch sie verspottet und verlacht.

Das Buch Tobit führt diese beiden Schicksale zusammen und beschreibt die Reise von Tobits Sohn Tobias zu Sara. Gott kommt da ins Spiel, als er den Engel Rafael dem Tobias als Wegbegleiter beigibt. Schon am Anfang des Tobit-Buchs wird erzählt: Das Ganze geht gut aus. Und Gott höchstpersönlich kümmert sich darum, dass das auch geschieht.

Wir werden dann in den kommenden Kapiteln des Buches Tobit erfahren, wie sich das abgespielt hat, und was Tobit, Tobias, Sara, Rafael usw. noch alles erlebt haben.

Wie gesagt, das wird alles noch kommen und erzählt werden. Heute bleiben wir bei der Ausgangssituation stehen: Da ist einer, der die Heimat verloren hat und überdies mit Blindheit geschlagen ist. Und da ist eine, gleichfalls in der Fremde, die mit Dämonen geschlagen ist. Es ist wichtig, da nicht vorschnell ein Happyend herbeizureden. Und es ist wichtig, auch die Menschen, um die es geht, als in vielerlei Hinsicht Gebrochene zu sehen: Selbst der gerechte Tobit ist – siehe die Auseinandersetzung mit seiner Frau – auch einer, der schon einmal zu ungerechten Verdächtigungen fähig ist.

Und eine weitere wichtige Erkenntnis aus dem heute Gelesenen und Erzählten: Man soll und darf sein Schicksal nicht einfach Gott anlasten. Auch Tobit tut das ja in seinem Klagegebet zunächst. Nein, resilient wird man erst dadurch, dass man für das Unglück, das einem widerfährt, nicht dunkle Mächte, auch nicht Gott verantwortlich macht. Das Schicksal ist keine Folge von guten oder bösen Taten nach dem Motto: Wenn ich brav bin, wird mir kein schlimmes Los widerfahren, und wenn ich Böses getan habe, werde ich mit Unglück gestraft – beispielsweise mit Blindheit geschlagen. Resilienz heißt, die Logik, dass Schicksalsschläge einfach die Folge von schuldhaftem Leben sind, beiseite zu legen.

Wir haben daher heute als Evangelium den Anfang der Heilung des Blindgeborenen gelesen, wo Jesus sagt: Nein, der Blindgeborene hat nicht gesündigt. Auch seine Eltern nicht. *Das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden. (Joh 9,3)*

Übrigens wissen wir ja auch bei dieser Geschichte aus dem Johannesevangelium, dass sie gut ausgeht. Aber zuerst müssen wir uns, da bin ich überzeugt, der Wirklichkeit, vielleicht auch einer schrecklichen Wirklichkeit stellen, einer Wirklichkeit, so wie sie ist. Das ging dem Tobit oder der Sara nicht anders, oder – wie wir mit Worten des Propheten Jesaja jetzt singen: *Wie Blinde tasten wir an Wand, tastend wie Menschen ohne Augen. Wir straukeln am hellelichten Tag, in der Blüte unsres Lebens sind wir wie Tote. (Jes 59,10)* Das könnte der Tobit der heutigen Lesung genauso singen.

Es ist jedenfalls eine Erfahrung, der wir nicht entkommen. Der wir aber vielleicht dann entkommen, wenn wir uns ihr stellen. Das nennt sich dann Resilienz. Das Buch Tobit hält Geschichten bereit, die davon erzählen, wie das gehen könnte.